

Kapitel 3

Shrek und ich waren ohne Ziel losgefahren, aber allzu viele Optionen gab es hier mitten im Nirgendwo nicht. Also beschloss ich, mich ein wenig in Littlecreek umzusehen. Als ich auf dem Weg an dem Industriegebiet mit meiner neuen Schule vorbeifuhr, entdeckte ich in dessen Ausläufern eine ausgebrannte kleine Lagerhalle. Zwar liefen Arbeiter geschäftig hin und her, um den Schaden zu beheben, aber das Gebäude sah immer noch aus, als habe ein Blitz es regelrecht auseinandergerissen. Die Szene wirkte wie aus einem Katastrophenfilm.

Kurz darauf veränderte sich die Gegend merklich: trockene rotbraune Erde, nur durchbrochen von schmalen Grünstreifen, deren Ränder gelblich verblichen waren. Ein Bach glitzerte in der Ferne und wand sich ein gutes Stück Richtung Straße, wo er von hohen Gräsern gesäumt wurde. Je näher ich dem Gewässer kam, desto dichter, grüner und höher wurde die Graslandschaft. Als ich zwei Kaninchen entdeckte, die fröhlich hintereinander her hüpfen, lächelte ich und fuhr extra langsamer.

Doch als mein Blick den beiden Nagern durch die Lücken im hohen Gras folgte, verriss ich vor Schreck das Lenkrad und brachte den Wagen am Straßenrand zum Stehen. Unzählige Kadaver kleiner Tiere verdorrten in der Sonne – Waschbären, Kojoten, Stinktiere. Überall dazwischen entdeckte ich rote Schlieren,

die sich über Land und Gewässer zogen. Das musste die giftige Alge sein, von der Suzan gesprochen hatte. Eine Gänsehaut jagte meinen Rücken hinab. Das war ja wie der Friedhof der Kuschtiere!

Jetzt betrachtete ich den Bach genauer und erkannte, dass die rote Alge nicht auf dem Wasser trieb, sondern ein paar Zentimeter darunter. Fast so, als verstecke sie sich, als laure sie unter der Oberfläche ... grässlich!

Immer noch mit Gänsehaut wandte ich mich ab, startete den Motor und sah dann stur geradeaus, bis ich das Ortseingangsschild von Littlecreek passierte. Irgendetwas stimmte mit dieser Gegend ganz und gar nicht.

Erst als ich den Ortskern erreichte, fuhr ich wieder langsamer. Viel mehr als eine Hauptstraße mit einer verstaubten Ladenzeile und ein paar verträumte Nebengassen gab es hier nicht zu sehen, und der Anblick der toten Tiere ging mir einfach nicht aus dem Kopf. Deshalb legte ich eine spontane Vollbremsung ein, als ich das einladende Diner an der Ecke sah. Ein Milchshake, kühl und süß, wäre jetzt genau die richtige Ablenkung.

Ich parkte Shrek direkt vor der Tür, auf dem geräumigen Kundenparkplatz des Diners, dann zog ich Dads Sweater an, griff nach meiner Handtasche und stieg aus. Kaum war ich aus dem klimatisierten Auto raus, bildete sich ein leichter Schweißfilm auf meiner Stirn. Es war viel zu warm für einen Pullover. Doch nach den Ereignissen des heutigen Tages brauchte ich etwas Geborgenheit und die gab mir Dads alter Sweater.

Ich lief auf den Eingang zu, über dem in großen Lettern die Worte »Farmhouse Diner« prangten. Rechts und links wurde der Schriftzug von dem schwarzweiß gescheckten Gesicht einer Kuh

flankiert, der je ein Kirschenpärchen über dem Ohr hing. Ich musste grinsen. Der Laden gefiel mir jetzt schon.

Von innen drang mir leise Rock'n'Roll-Musik entgegen. Ich drückte die Tür auf und die Musik wurde etwas lauter. Leder – dunkel, erdig und rau – verband sich mit der Süße von Karamell, Schokolade und kandierten Früchten. Der weiche, leicht synthetische Geruch nach Bohnerwachs mischte sich darunter. Ich sah mich in dem ganz im Fünfzigerjahre-Stil eingerichteten Diner um. Bunte Ledersitzbänke rahmten die im Boden verankerten Tische aus Bakelit; alle Armaturen waren auf Hochglanz poliert und sogar eine Jukebox stand in der Ecke. Es war schwer auszumachen, ob die Einrichtung originalgetreu nachgebaut oder tatsächlich schon so alt und einfach sehr gut erhalten war.

Ich entdeckte ein paar Mitschüler, die neugierig die Köpfe reckten, und für einen panischen Moment war ich mir sicher, auch Noemi wäre unter ihnen. Doch ich hatte mich getäuscht. Die Schüler wandten sich wieder ihren Shakes, Burgern und Wraps zu, und ich stellte erleichtert fest, dass sie schon nicht mehr so interessiert an mir waren wie heute Morgen. Vielleicht bekam ich ja doch noch die Chance auf eine ruhige Highschool-Zeit.

»Willkommen im Farmhouse Diner.« Eine angenehm melodische Stimme unterbrach meine Überlegung. Sie kam aus Richtung Theke, wo gerade jemand durch die Schwingtür zur Küche getreten war. Eine ewige Sekunde verging, dann wusste ich, warum der blonde Typ mir so bekannt vorkam. Es war der von Cheerleadern umschwärmte Sportler von heute Morgen und – wie ich nach der Szene vor dem Schultor vermutete – Noemis Freund.

Ich machte den Mund auf, klappte ihn aber wieder zu. Warum bekamen die größten Zicken eigentlich immer die niedlichsten

Jungs ab? Mir fiel auf, dass ich immer noch nicht geantwortet hatte. Okay, Plan B musste her. Mit Sicherheit hingen Noemi und ihre pastellfarbenen Freundinnen ständig hier ab. Ich würde etwas zum Mitnehmen bestellen und dann schnell wieder verschwinden. Die Einrichtung konnte ich auch ein anderes Mal bewundern.

Das Lächeln des Blondens wurde noch breiter. »Was kann ich für dich tun?«

»Oh, ähh ...« Ein Königreich für eine Ausrede! »Ich wollte nur kurz die Einrichtung bewundern.«

Er straffte die Schultern, ließ die Muskeln spielen und grinste schief. »Verstehe.« Dann stützte er seine kräftigen Arme auf der Theke ab. Sein freches Grinsen wurde noch breiter. »Dein Heimweg ist lang. Bei dem Wetter solltest du dir vorher eine Erfrischung gönnen.«

Natürlich ging ich nur zu ihm an die Theke, weil mich dieses Argument überzeugte und nicht sein gutes Aussehen. Das redete ich mir zumindest ein, während ich die Speisekarte musterte. Die Auswahl war groß und ein Milchshake kostete nur 3,50 Dollar. Im Vergleich zu New York war das fast geschenkt. Sofort kramte ich in meiner Handtasche nach meinem Portemonnaie – und griff ins Leere. Dann fiel es mir siedend heiß wieder ein. Mein Portemonnaie befand sich noch in meiner Schultasche. Dank meines überstürzten Aufbruchs hatte ich nicht mehr daran gedacht.

»Unser Shake der Woche ist der Blueberry-Cheesecake«, sagte der Blonde. »Der steht nicht auf der Karte.«

»Okay ...«, murmelte ich, während ich immer noch in meiner Tasche kramte. Meine Stimme klang dabei, als wohnte nicht nur

ein Frosch in meinem Hals, sondern eine ganze Großfamilie. Wie schaffte ich nun einen halbwegs zivilen Abgang? Ich konnte ihm doch unmöglich erzählen, dass ich kein Geld dabei hatte. Vor allem nicht vor den unzähligen Mitschülern, deren Blicke sich in meinen Rücken bohrten.

»Du bist die Neue, oder?«

Ich kapitulierte. Mein Portemonnaie würde nicht wie von Zauberhand in meiner Handtasche auftauchen, egal wie lange ich jetzt noch danach suchte. Ich musste den Kopf heben, so groß war er. Er sah wirklich aus wie der Typ Highschool-Sportler, der für Calvin Klein oder Hollister modeln konnte. Ebenmäßige Gesichtszüge, perfekt geschnittene, goldglänzende Haare, umwerfend schöne Zähne.

Er musste die Verwunderung in meinem Gesicht gelesen haben, denn in seinen tiefblauen Augen blitzte es auf. »Neuigkeiten sprechen sich schnell herum.«

Ich würgte ein »Oh, wirklich?« hervor.

»Littlecreek ist ein Dorf. Was hast du erwartet?« Seine Stimme klang noch etwas tiefer. Sein amüsiertes Blick wurde überdacht von Brauen, die drei oder vier Nuancen dunkler waren als seine hellen Haare.

Besser, ich versank nicht allzu tief darin. So wie es schien, gehörte er einer anderen. Zicke hin oder her, ich hatte meine Prinzipien. Vergebene Jungs waren tabu, egal wie gut sie aussahen. Fieberhaft überlegte ich, wie ich aus dieser Situation wieder rauskommen konnte. Ich sollte schnell irgendetwas Nettes über die Einrichtung sagen und dann die Flucht ergreifen. »Also diese Drehhocker sind wirklich ...«

»Magst du es lieber süß oder fruchtig?«, unterbrach er mich.

Ich stutzte. »Wie bitte?«

»Süß oder fruchtig?«

Das Grübchen in seinem Kinn war genauso unwiderstehlich wie die Zweideutigkeit in seiner Stimme.

»Setz dich einen Moment, Fremde.« Er deutete mit dem Kopf nach rechts ans Ende der Theke, die in einer leicht abgeschirmten Ecke eingezwängt zwischen Garderobenständer und dem Zugang zur Küche endete.

Ich hatte aber doch kein Geld dabei. Warum also sollte ich mich setzen? Ich musste das jetzt dringend richtigstellen.

Er wartete schon am Ende der Theke. Also folgte ich ihm dorthin, um meine peinliche Lage nicht vor meinen Mitschülern zu klären. »Ich sollte jetzt gehen. Leider habe ich mein ...« Ich brach ab, weil er mahnend den Zeigefinger hob.

»Setz dich, sieh zu und staune.«

Ich seufzte innerlich auf. Er konnte echt überzeugend sein. Aber wenigstens lag dieser Platz so weit entfernt von den übrigen Tischen, dass niemand unserer Unterhaltung lauschen konnte. Noch während ich auf den Hocker kletterte, begann er, hinter seiner Theke zu wirbeln. Ich hatte es gerade geschafft, meine Umhängetasche abzulegen, da stellte er mir einen cremegelben Shake vor die Nase. Mein Blick glitt am Glas entlang. Goldgebräunte Finger, lang und kräftig. Ich sah weiter hoch, Arm, Shirt, Schulter, Hals, Gesicht. Alles an ihm war eine optische Einladung.

Als er lächelte, sah ich schnell zurück auf den Shake. Er wurde gekrönt von einer großen Portion Sahne und war mit Schokostreuseln und einer quietschroten Cocktailkirsche garniert. Mir wurde heiß und kalt zugleich. Der Shake sah super aus, aber ich konnte ihn nicht bezahlen.

»Du, ich kann nicht ... ich meine, ich habe nicht ...« Ich wünschte mir, dass sich ein Erdloch unter mich auftat. »Es tut mir leid, ich kann den Shake nicht bezahlen. Ich habe mein Portemonnaie vergessen.«

»Geht aufs Haus«, erwiderte er und steckte einen bunt gerinkelten Strohhalm ins Glas. »Sag mir einfach, wie du ihn findest.«

»Danke schön.« Meine Stimme war zu einem Flüstern verbbt. Ich probierte. Der Shake war cremig und nicht zu süß, aber mit einer unverkennbar exotischen Note. »Der ist super lecker.« Ich probierte noch mal. War das etwa Tonkabohne? »Was ist da drin?«

»Rate.«

Schon wieder musste ich mich von seinem Lächeln losreißen. Ich wollte ihm den Spaß nicht nehmen, also zuckte ich nur mit den Schultern.

»Vanilleschote und Tonkabohne.« Er hatte die Arme vor der Brust verschränkt und wirkte unverkennbar stolz.

»Hast du den kreierte?«

Er nickte. »Nicht schlecht, hm?«

Ich stimmte begeistert zu. »Lecker, wirklich.« Mein Blick verweilte auf ihm und im nächsten Moment wurde ich mir meiner Situation wieder bewusst. Ich hatte mich von Noemis Freund auf einen Milchshake einladen lassen. Unser Start war sowieso schon schwierig gewesen, da wollte ich nicht auch noch ein Eifersuchtsdrama provozieren. Ich nahm zwei große Schlucke und die Kälte des Milchshakes stieg mir unangenehm in den Kopf. »Nochmals vielen Dank. Aber ich sollte jetzt wirklich los.«

Er runzelte die Stirn und sein Blick war ratlos. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«

»Nein.« Ich griff nach meiner Tasche und ließ mich von dem Barhocker gleiten. »Ich will nur einfach keinen Ärger.«

»Mit wem hast du denn Ärger?«

»Es ist nur ... Na ja, ich dachte, du und ...« Ich brach ab.

Sein Blick wurde noch ratloser.

»Noemi und ich kommen nicht gut miteinander aus, und da du ...«

»Da ich was?«

»Ich bin mir sicher, Noemi ist sehr eifersüchtig.« Aus irgendeinem Grund wollte mir nicht über die Lippen kommen, dass die beiden ein Paar sein könnten.

»Was hat das mit Noemi zu tun? Ist sie es, mit der du Ärger hast?«

Ich gab auf. Ich konnte ihn einfach nicht direkt fragen, ob er mit meiner neuen Erzfeindin zusammen war.

In diesem Moment schien es bei ihm Klick zu machen.

»Oh, du meinst ...« Er schien erleichtert. »Nein, zwischen uns läuft nichts. Noemi und ich sind seit dem Kindergarten befreundet, aber sie hat definitiv kein Interesse an mir.« Er grinste. »Und ich übrigens auch nicht an ihr.«

»Verstehe.« Ich bemühte mich um einen neutralen Gesichtsausdruck. Doch innerlich jubilierte ich ein klein wenig.

»Du und Noemi also.« Er begann einen Eisbecher zu polieren. »Will ich mehr wissen?«

Es war das eine, mir gedanklich allerlei Gemeinheiten vorzustellen, mit denen ich mich bei Noemi für ihr Verhalten revanchieren konnte, aber es war etwas ganz anderes, mit jemand anderem darüber zu reden. Das empfand ich als kindisch und armselig.

Solche Probleme klärte ich lieber allein. Also schüttelte ich den Kopf. »Nichts Wildes.«

Er nickte vielsagend und da er Noemi schon wesentlich länger kannte als ich, war ihm vermutlich sofort klar, dass »nichts Wildes« die Untertreibung des Jahrhunderts war. Doch er fragte mich nicht weiter aus, stattdessen deutete er wieder einladend auf den Barhocker. »Da wir die Formalitäten geklärt haben, könntest du dich wieder setzen.«

Ich lachte verlegen auf, rührte mich aber nicht. Es war ein verlockender Gedanke, noch ein wenig hier zu bleiben. Aber Suzan war garantiert außer sich und ich wollte meine kleine Flucht nicht auf die Spitze treiben. Schließlich hatte ich ihr nicht mal erzählt, wohin ich gefahren war.

»Bist du bestechlich? Wenn ja, würde ich gerne versuchen, dich mit einer weiteren Eigenkreation von mir zu beeindrucken. Und wir reden hier von sehr viel Schokolade und Karamell.«

Er wusste wirklich, wie man das Herz eines Mädchens gewann. Karamell war eine der besten Erfindungen der Welt und bei Schokolade konnte ich sowieso nicht Nein sagen. Nur noch eine Viertelstunde, sagte ich mir. Dann würde ich Suzan anrufen, mich auf den Weg zurück zur Ranch machen und mich dem Donnerwetter stellen.

Also seufzte ich auf, tat so, als würde mir die Entscheidung sehr schwerfallen, und schob mich zurück auf den Barhocker.

»Eine gute Wahl.« Er deutete eine ebenso theatralische Verbeugung an. Wir lachten beide und plötzlich war es mir egal, ob die anderen uns hören konnten.

Er fing meinen Blick auf, hielt ihn und mit einem Mal hatte

sich etwas in seinem Lächeln verändert. Es war wärmer geworden, irgendwie weicher. In meinem Bauch begann es zart zu kribbeln.

»Ich bin übrigens Simon. Ich gehe in die Zwölfte, aber da ich dich nicht im Unterricht gesehen habe, tippe ich, du bist in der Elften?«

»Genau.« Ich schüttelte seine dargebotene Hand. »Ich bin Aria.« Selbst diese unschuldige Berührung ließ meinen Puls in die Höhe schnellen. Zwar war das Diner klimatisiert, aber in Dads Sweater war mir doch schlagartig zu warm.

»Freut mich, Aria. Dann mache dich nun bereit für den Schokoladen-Overkill.« Simon nahm mein halb volles Glas von der Theke und wandte sich schwungvoll ab. Schnell zog ich mir den Pullover über den Kopf und legte ihn auf den Hocker neben mir. Ich beobachtete, wie Simon hinter seiner Theke wirbelte, dann warf ich einen kurzen Blick auf mein Handy. Suzan hatte schon fünf Mal angerufen. Mein schlechtes Gewissen meldete sich, doch in diesem Moment drehte Simon sich zu mir um und schnell ließ ich das Telefon auf meinen Schoß sinken.

Er stellte einen dunkelbraunen Shake vor mir auf die Theke. Ein Wirbel aus Karamellsoße rann in der cremigen Masse hinunter. Kurz bewunderte ich den Shake, dann sah ich zurück in Simons Gesicht. »Wow. Vielen Dank!«

»Da ist es ja wieder, das coole Shirt.«

Eigentlich hatte ich seinen Shake feiern wollen, aber Simon wechselte das Gesprächsthema so rasch, dass einem schwindelig werden konnte.

»Ist das nicht der Werbeslogan von ›ArtEtMisc‹?«

Nun wäre mir wirklich fast die Kinnlade auf die Brust geklappt.

Simon kannte den Namen einer Kunstzeitschrift? Hatte sogar ihren Slogan erkannt?

»Ich habe das Online-Mag abonniert.«

Ich schwankte zwischen Faszination und Ungläubigkeit. »Du kennst ›ArtEtMisc‹?« war alles, was ich herausbrachte.

Simon nickte und sah ein klein wenig selbstzufrieden aus. »Klar. Warum denn nicht? Bloß weil ich aus einem Dorf komme, heißt das doch noch lange nicht, dass ich mich nur für Landwirtschaft interessiere. Los, probier den Shake.«

Er hatte sowas von recht und ich fühlte mich unglaublich dämlich, aber nachdem ich heute Morgen mit meinem Shirt so abgeblitzt war, hatte ich mit so einer Reaktion nicht mehr gerechnet. Ich nahm zwei große Schlucke. Kakao, Karamell und ein Hauch Chili. Der Shake schmeckte grandios, verblasste aber gerade zur Nebensache.

»Natürlich. Sorry, so sollte das nicht klingen. Du interessierst dich also für Kunst? Und der Shake ist übrigens ein Gedicht. Ich mag die Schärfe, die sich durch die Süße kämpft. Sehr kreativ.«

»Vielen Dank.« Er zuckte die Schultern. »Ich mag das moderne Zeug, Pollock, Serra, Sherman, Moore ... Egal ob Leinwand, Skulptur oder Installation. Hauptsache laut und nicht zu übersehen.«

»Moore?«, hakte ich nach und nahm noch mal einen Schluck von dem Shake. Ich kannte mich eigentlich ganz gut aus, aber dieser Name war mir nicht geläufig.

»Alan Moore zeichnet Comics«, erklärte Simon. »Die zähle ich zur modernen Kunst dazu.«

»Faszinierend.« Ich hatte das Wort ausgesprochen, bevor ich darüber nachdenken konnte.

Simon lehnte sich über die Theke zu mir. Ich roch kein Parfüm, dafür aber ein Potpourri der Zutaten, mit denen er kürzlich gearbeitet hatte: frisches Vanillemark, reife Kirschen, die bittere Süße von Kakao. Außerdem Reste eines herben Duschgels und noch mehr ... etwas Chemisches, vielleicht ein Haarspray?

»Wo hast du das Shirt her?«

»Ich habe es im Shop des Metropolitan Museums gekauft.«

Simon richtete sich hinter seiner Theke wieder auf. »Wahnsinn. Du warst schon mal in New York? Wie lange warst du da? Was hast du dir alles angesehen? Das wäre ja auch mal ein Traum von mir.«

Mein Lächeln wurde immer breiter. »Ich habe mein ganzes Leben dort verbracht.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Ein echtes Großstadtmädchen also. In New York zu leben stelle ich mir total cool vor.«

»Ja, das ist es auch.« Bis ein lebensmüder Geisterfahrer deine Eltern mit in den Tod reißt. Da war es wieder, dieses Zittern. Meine Kehle zog sich zusammen. Ich traute mich nicht zu atmen, aus Angst, ein Schluchzen würde erklingen. Nein. Ich würde mir nicht gestatten, wieder in Traurigkeit zu verfallen. Der Tod meiner Eltern würde immer einen Teil meines Lebens ausmachen, aber ich durfte nicht zulassen, dass diese Erinnerung jeden meiner Tage dominierte.

»Dann erzähl mal, wie ist das Leben so im Big Apple?«

Simons Stimme riss mich aus dem Abwärtsstrudel meiner Gedanken. Ich klammerte mich daran, an ihn, seine Freundlichkeit, die Art, wie er mich anlächelte, und plötzlich bekam ich wieder Luft. Ich erzählte ihm von gemeinsamen Sommernachmittagen mit Tammy im Vergnügungspark auf Coney Island, Streifzügen

über die unterschiedlichsten Flohmärkte und beschrieb all die Gerüche und Farben, die New York für mich ausmachten.

Simons Blick ruhte auf mir, er polierte nebenbei Gläser und sein warmes Lächeln umfing mich wie eine weiche Decke. Normalerweise war ich Fremden gegenüber eher reserviert. Er schien die Ausnahme, die die Regel bestätigte.

Als ich geendet hatte, stellte Simon das letzte Glas hinter sich in eins der breiten Holzregale. »Ich gebe es ungern zu, aber ich bin echt neidisch. Nicht nur auf dein fabelhaftes Leben im Big Apple, sondern auch auf das da.« Er zeigte wieder auf mein Shirt. »So was bestellt man nicht im Internet, das muss man einfach vor Ort kaufen. Man muss eine Erinnerung damit verknüpfen.«

Ich strahlte ihn an. »Also wenn dir mein Shirt schon gut gefällt, wie findest du dann das hier?« Ich zog meinen Schlüsselbund hervor und zeigte ihm den Anhänger daran. Es war das ›ArtEtMisc‹-Logo aus dunklem, mattem Plastik.

Simon beugte sich über die Theke. »So was machen die auch? Das habe ich ja noch nie gesehen. Wie cool.«

»Den gibt es nicht zu kaufen. Tammy kennt einen Food-Blogger, der auf eine Veranstaltung des Magazins eingeladen war. Als er kurzfristig absagen musste, hat er uns seine Karten überlassen. Der Anhänger war in der Goodie-Bag, die man am Eingang bekommen hat.«

Simon lehnte sich zurück, verschränkte die Arme vor der Brust und zog die Augenbrauen zusammen. »Ich gebe mir gerade wirklich Mühe, dich ein wenig zu hassen.« Er ließ die Schultern hängen. »Im Moment klappt es leider noch nicht.«

Ich hatte gehofft, dass er so etwas sagen würde, denn nun kam

mein großer Moment. »Wenn du auch einen haben willst, ich habe noch einen zweiten.«

Simon machte große Augen, sagte aber nichts.

»Tammy wollte ihren nicht haben und hat ihn mir als Reserve geschenkt. Wenn du magst, bringe ich ihn dir morgen zur Schule mit.«

Simon deutete auf den Milchshake vor mir. »Dir ist aber schon klar, dass du die Shakes nicht bezahlen musst, oder?«

Ich lachte. »Es ist ein Geschenk, Simon. Geschenke nimmt man an und freut sich. Genauso wie ich mich über die Shakes gefreut habe.«

Er fiel in mein Lachen ein. »Wow, ich weiß noch gar nicht, was ich sagen soll. Vielen Dank.«

»Ach Quatsch, das ist doch keine große Sache.« Mir kam ein Gedanke. »Du sagtest, du interessierst dich für Comics. Zeichnest du auch selbst?« In diesem Moment brummte das Handy auf meinem Schoß und ich sah kurz auf das Display. Suzan schon wieder. Nur noch ein paar Minuten. Dann würde ich mich von Simon losreißen.

»Ja, allerdings mehr schlecht als recht.«

Ich war mir sicher, dass er sein Licht unter den Scheffel stellte. Er mochte auf den ersten Blick zwar wie das beliebte Sportass wirken, doch er war so ganz anders, wenn man ihn etwas näher kennenlernte. »Hast du Fotos von deinen Zeichnungen?«

Simon schüttelte den Kopf. »In der letzten Zeit bin ich wegen des intensiven Football-Trainings nicht so viel zum Zeichnen gekommen. Aber ich arbeite an etwas. Wenn du magst, fotografiere ich es dir heute Abend und schicke es dir.«

»Sehr gerne.« Jetzt war ich wirklich neugierig geworden.

Wieder brummte das Handy auf meinem Schoß. Ich ließ die Schultern hängen.

»Du solltest drangehen. So oft, wie derjenige jetzt schon angerufen hat, scheint es wichtig zu sein.«

Ich seufzte. »Ich muss sowieso los.«

Simon streckte mir die Hand über die Theke entgegen. »Gib mal dein Telefon her.«

Ich sah ihn überrascht an. Doch dann entsperrte ich schnell mein Handy und legte es in seine Handfläche. Simon tippte auf der Tastatur herum und als er es mir zurückreichte, sah ich, dass er sich in mein Telefonbuch eingetragen hatte.

»Schreib mir später, wenn dir danach ist, ein paar meiner linkischen Gehversuche im Comic-Genre geschickt zu bekommen.«

Natürlich. Daran hatte ich gar nicht gedacht. Wie sollte er mir sonst Fotos schicken? Das zarte, aufregende Kribbeln in meinem Bauch kehrte zurück. Er hatte mir seine Handynummer gegeben. Er wollte mir Bilder seiner Zeichnungen schicken. Passierte das hier wirklich?

Wieder brummte mein Handy, doch ich drückte den Anruf schnell weg. Trotzdem wollte ich Suzan nicht länger auf die Folter spannen. »Es tut mir leid, Simon, aber ich muss jetzt wirklich los.« Ich ließ mich von dem Barhocker gleiten und griff nach Dads Sweater und der Handtasche. »Vielen Dank für die Shakes, du bist nicht nur mit Stift und Papier ein echter Künstler.«

»Danke. Es war schön, dich kennenzulernen, Aria.«

Es fiel mir so schwer, mich von diesem umwerfenden Lächeln loszureißen. Und als ich an meine Hinfahrt und die vielen toten Tiere dachte, wurde mir plötzlich ganz unwohl.

Simon schien es sofort zu bemerken. »Ist alles okay? Du bist ja ganz blass geworden.«

Ich presste Dads Sweater vor meine Brust. »Auf der Hinfahrt habe ich unzählige Tierkadaver am Straßenrand gesehen. Was hat es damit auf sich?«

Er seufzte leise. »Es ist die Alge.«

Also hatte ich mit meiner Vermutung richtig gelegen. »Ich habe schon davon gehört. Gibt es keine Möglichkeit, den Tieren zu helfen?«

Simon schüttelte den Kopf. »Im Moment haben die Wildtiere die Wahl zu verdursten, oder das verseuchte Wasser zu trinken. Es ist schrecklich, wie qualvoll sie verenden. Ein paar von uns haben Tränken aufgebaut, aber die trocken in dieser Hitze so rasant aus, dass wir kaum zum Nachfüllen kommen. Und viele der Wildtiere sind zu scheu und trauen sich erst gar nicht an die Tränken heran. Es ist echt schlimm.«

»Mein Gott.« Ich schluckte betroffen. Zwar hatte ich bisher nur wenig mitbekommen, aber jedes Tier, das an dieser Alge starb, war eins zu viel. »Warum unternimmt die Countyregierung denn nichts? Immerhin ist es nicht nur die rote Alge, der ganze Landstrich sieht aus wie ein Katastrophengebiet.« Ich dachte an die abgebrannte Lagerhalle und die rasanten Wetterwechsel, von denen Suzan heute Morgen im Büro geredet hatte.

Simon griff resigniert nach einem Küchentuch. »Vergiss die Regierung. Littlecreek ist zu klein und unwichtig, um groß Alarm zu schlagen. Vermutlich glauben sie, wir leiten das Wasser unserer Kläranlage unsachgemäß in die Wildnis, und nun bekommen wir die Quittung.«

»Wie soll Abwasser denn Gewitter verursachen?«

Simon lachte freudlos auf und warf das Küchentuch zurück auf die Theke. »Die sogenannten Experten haben zwei Tage lang Bodenproben genommen und dann hier die abstruseren Erklärungen präsentiert. Auf die ist kein Verlass.«

»Das klingt echt schlimm. Aber die Idee mit den Tränken gefällt mir richtig gut. Ich finde es super, dass du dich so engagierst.«

Jetzt wirkte Simons Lächeln wieder etwas verlegen. »Die Waschbären sind relativ zutraulich. Manche sehen uns sogar dabei zu, wenn wir die Becken auffüllen.«

»Wie süß. Vielleicht kann ich euch ja mal dabei helfen.«

»Sehr gern. Wir können jede helfende Hand gebrauchen.«

Wir sahen uns an und plötzlich war da etwas zwischen uns. Vielleicht mehr Wunschtraum als Wirklichkeit, aber nach dieser Zeit des Schmerzes ein Gefühl, das den zarten Beiklang von Hoffnung in sich trug.

Wieder brummte mein Handy und zerstörte den Moment. Dieses Mal ließ Suzan es scheinbar endlos klingeln. Ich sollte dringend zurück zur Ranch fahren, bevor sie weitere Maßnahmen ergreifen würde.

Auch Simon entging mein erneuter Blick aufs Handy nicht. »Schön vorsichtig fahren, Fremde. Wir sehen uns morgen in der Schule.«

Die meisten unserer Mitschüler beobachteten uns, aber in diesem Moment war es mir egal. Ich hob zum Abschied kurz die Hand. »Wir sehen uns morgen.«

»Aria.«

Ich war schon auf halbem Weg zur Tür, als ich mich noch mal zu ihm umdrehte. Seine meerblauen Augen blitzten im Licht der sinkenden Nachmittagssonne. »Schreib mir.«

Er mochte zwar nicht mit Noemi gehen, aber wenn sie ihn als Teil ihres Gefolges betrachtete, wäre das sowas von ein Super-GAU. Ich lächelte. »Auf jeden Fall.«

Als Littlecreek im Rückspiegel immer kleiner wurde, kehrte mein schlechtes Gewissen mit voller Macht zurück. Ich hatte versucht, Suzan vom Parkplatz des Diners aus anzurufen, um ihr zu sagen, dass ich auf dem Rückweg war, aber der Empfang hatte mal wieder nicht mitgemacht.

Gerade drehte ich an Shreks uraltem Radio, um einen funktionierenden Sender zu finden, da gab es plötzlich einen lauten Knall. Reflexartig umklammerte ich das Lenkrad fester. Shrek brach aus, schlingerte wie auf Glatteis und kam von der Straße ab. Wie aus weiter Ferne hörte ich meinen eigenen Schrei. Ich krallte meine Finger noch fester um das Lenkrad, als ich ein gutes Stück ins Ödland neben der Straße rollte. Dann stand der Wagen still. Mein Herz donnerte laut in meiner Brust. Was war passiert?

Ich wollte aussteigen, um nachzusehen, doch weil meine Hände so stark zitterten, brauchte ich mehrere Versuche, um den Sicherheitsgurt zu lösen. Ob ich etwas überfahren hatte? *Oh Gott, bitte nicht.*

Meine Knie waren wie Pudding, als ich aus dem Wagen kletterte. Ich sah nach hinten zu Shreks Ladefläche und in Richtung Straße. Dort war nichts zu sehen. Erleichtert atmete ich auf, dann ging ich langsam um den Wagen herum, immer in Erwartung einer beängstigenden Überraschung. Ich hatte Shrek fast komplett umrundet, als ich den Grund meines unfreiwilligen Halts ent-

deckte. Der rechte Vorderreifen war nur noch ein trauriger Schatten seiner selbst. Er war geborsten, sodass die rohe Felge freilag. Was für ein Glück, dass ich nicht allzu schnell gefahren war, sonst hätte ich den Wagen kaum unter Kontrolle halten können. Ich kniete mich hin und betastete das in sich zusammengesunkene Gummi. Mir war plötzlich eiskalt. Meine Eltern waren erst vor Kurzem bei einem Autounfall gestorben und jetzt war auch ich nur knapp einem Unglück entgangen.

Wie paralysiert hockte ich neben dem zerstörten Reifen und es dauerte eine Weile, bis ich die Fassung wiedergewonnen hatte. Mit immer noch zitterigen Fingern kramte ich das Handy aus meiner Tasche, aber wie so oft hatte ich keinen Empfang. Na toll ...

Ich sah nach rechts und links. Die Schotterpiste, die sie hier Straße nannten, lag völlig verlassen da. Unwahrscheinlich, dass so bald jemand vorbeikommen würde. Ich musste mir also selbst helfen, wenn ich mich nicht von Anfang an damit abfinden wollte, hier unfreiwillig am Straßenrand zu übernachten.

Hatte ich überhaupt einen Ersatzreifen dabei? Selbst wenn ... Ich hatte noch nie einen Reifen gewechselt und ohne Internet konnte ich mir nicht mal eine Anleitung auf YouTube ansehen. Mal davon abgesehen, dass ich auch kein Werkzeug bei mir hatte. Prüfend betastete ich die Radmutter. Nicht eine einzige davon konnte ich mit der bloßen Hand bewegen. Ich seufzte leise. Super. Eine Nacht im Pick-up. Suzan würde ausrasten vor Sorge. Wenn ich wenigstens gesagt hätte, dass ich in Littlecreek war ...

Ein Geräusch ließ mich aufhorchen. Über mir kreisten zwei Raben und ihr lautes Krähen hörte sich an, als würden sie mich verhöhnen. Es waren ungewöhnlich große Tiere und ihre Federn glänzten wie poliert. Einer der Raben flog nun etwas tiefer und

das Geräusch, als seine Schwingen die Luft teilten, ließ mich frösteln. Ich erinnerte mich, dass Raben im Mittelalter als böses Omen für Unglück und Tod gegolten hatten. Was für ein Unsinn. Doch ganz konnte ich ein Gefühl von Angst nicht unterdrücken. Zuerst waren meine Eltern mit einem Auto verunglückt und nun platzte mir ein Reifen. Hier auf der einsamen Landstraße war alles glimpflich ausgegangen. Doch ich wollte mir nicht vorstellen, was passiert wäre, wäre mir Shrek auf einem fünfspurigen Highway ausgebrochen. Noch mal schrie einer der Vögel. Ich riss die Arme hoch, als wollte ich etwas nach ihnen werfen. »Verschwindet!« Das Krächzen des einen Raben klang wie ein heiseres Lachen. »Na los!« Die Raben krächzten ein letztes Mal höhnisch, dann drehten sie ab und stiegen hoch in den Himmel auf. Als sie nur noch verblässende Punkte am Horizont waren, sah ich wieder auf Shrek. Ich schüttelte das unbehagliche Gefühl ab und betastete noch einmal den Reifen. Da war nichts zu machen. Was für ein Mist.

Plötzlich hörte ich ein Knirschen, ein seltsames Zischen. Was war das? Zuerst rechnete ich erneut mit einem Auftauchen der Raben, doch das Geräusch kam nicht von oben. Ich hielt mich am Reifen fest und lehnte mich nach hinten.

Fliegende schwarze Haare und ein Mountainbike mit auffällig breiten Reifen jagten an mir vorbei. Im ersten Moment war ich zu perplex, um zu reagieren. Wer bitte legte die kilometerweiten Entfernungen hier mit dem Fahrrad zurück? Der Radfahrer war schon fast außer Hörweite, als ich mich endlich auf meine Lage besann.

Ich tauchte hinter meinem Wagen hervor, sprang auf die Füße und rief: »Hallo! Ich brauche Hilfe.«

Der Typ zuckte zusammen, dann drehte er sich trotz der atemberaubenden Geschwindigkeit zu mir um. Im nächsten Moment bremste er so scharf ab, dass Schotter und Kies in einer Fontäne hinter ihm aufstoben. Er wendete das Rad und kam zu mir zurück.

Es war mir egal, wo er herkam oder wo er hinwollte. Ich strahlte ihn an wie einen vom Himmel gefallenen Helden, der mich aus meiner misslichen Lage befreien würde. Oder zumindest auf seinem Fahrrad bis zur nächsten Ranch mitnehmen konnte.

»Ich habe dich nicht gesehen«, sagte er zur Begrüßung. »Dachte, jemand hat hier geparkt, um ein paar Kojoten zu schießen.«

Ich starrte ihn ungläubig an. Stadt und Land, es fühlte sich an, als prallten zwei Welten aufeinander. Ich stellte mir vor, wie jemand in New York mit den Worten »Ich gehe noch ein paar Kojoten schießen« einen Pub verließ und die anderen Gäste nur unbeeindruckt nickten. Als ich nicht sofort etwas erwiderte, musterte er mich, während er sein Fahrrad abstellte.

Ich schätzte ihn auf etwa mein Alter. Seine Augen waren fast so dunkelbraun wie sein Haar. Er war ein gutes Stück größer als ich und eine seltsam unruhige Energie schien von ihm auszugehen. Sein Gesicht war kantig, mit ausgeprägtem Kinn, gerader Nase und hohen Wangenknochen. Seine Haut war gebräunt, dunkler als Simons und erinnerte mich an die Farbe von flüssigem Karamell. Sein Mund war weich geschwungen, mit einer sinnlich aufgeworfenen Oberlippe, die ihm einen leicht spöttischen Zug verlieh. Obwohl sein Blick ernst war, sah er trotzdem so aus, als würde er sich ein klein wenig über mich lustig machen.

»Hallo«, sagte ich und besann mich auf meine gute Erziehung.
»Danke, dass du angehalten hast. Mir ist ein Reifen geplatzt und ich habe keine Ahnung, wie ich nach Hause kommen soll.«

Er riss die Augen auf und sah von mir zu dem Pick-up. Dann lief er mit großen Schritten auf Shrek zu.

Er trat mit dem Fuß prüfend vor den zerstörten Reifen. »Du hast verdammt Glück gehabt.«

Ich stellte mich neben ihn und nickte nur, denn ich wollte lieber nicht zu genau darüber nachdenken, was alles hätte passieren können. Stattdessen warf ich dem Dunkelhaarigen einen unauffälligen Seitenblick zu. Er trug eine schwarze Röhrenjeans und schwere Boots, die aussahen, als hätten sie schon so einiges mitgemacht. Sein graues Shirt spannte um seine breiten Schultern. Er roch nach Motoröl und ... Zitronengras. Ich stutzte. Ich schnupperte noch mal unauffällig. Motoröl, okay. Hier auf dem Land reparierten sie bestimmt ständig an ihren Traktoren herum. Aber Zitronengras? Ich konnte mir nur schwerlich vorstellen, dass man diese indische Pflanzenart hier im Dorfladen erstehen konnte. Ob er damit gekocht hatte? Mein Blick fiel auf seine Hände, als er in die Hocke ging und die Überreste des Reifens untersuchte. Die Knöchel waren aufgeschrammt, an ein paar Stellen sogar rot verkrustet. Ich sah alte Narben und neue Wunden und fast verheilte blaue Flecken. Egal, was er mit ihnen angestellt hatte, es hatte sicher wehgetan.

»Was ist mit deinen Händen passiert?« Wie so oft war meine Zunge schneller als mein Verstand. *Ganz toll, Aria!* Er ignorierte meine Frage. Stattdessen richtete er sich auf und überragte mich nun wieder ein gutes Stück.

»Ich bin übrigens Dean.« Er streckte mir die Hand hin.

»Aria.« Ich spürte die Schwielen auf seiner Haut, obwohl seine Berührung mehr als sanft war.

»Du bist die Neue.« Es klang nicht wie eine Frage.

Ich nickte trotzdem. »Du gehst also auch auf die Littlecreek High? Ich habe dich heute gar nicht gesehen.«

Er grinste schief. »Was daran liegen könnte, dass ich nicht da war.«

Das leuchtete ein. Wieder fiel mein Blick auf seine Hände. Die Schrammen, die blauen Flecken. »Hattest du einen Fahrradunfall und deshalb heute frei?«

Deans Grinsen verblasste ein wenig. Er kräuselte die Lippen, was den spöttischen Zug um seinen Mund noch verstärkte. Dann folgte er meinem Blick auf seine Hände. »Nein. Die sehen immer so aus.« Seine Stimme klang plötzlich eine Nuance tiefer.

Ich verstand die Botschaft: Es war dreist, ihn nun zum zweiten Mal darauf anzusprechen, obwohl er meiner Frage schon beim ersten Mal ausgewichen war.

Er sah auf mich hinunter, ein Funkeln in den schwarzen Augen. »Sollen wir wetten, dass du ein drittes Mal fragst? Oder können wir das lassen, weil ich sowieso gewinne?«

»Was gewinne ich, wenn ich mich beherrsche und nicht mehr danach frage?«

Deans Blick fiel für einen Moment auf meinen Wagen. Als er sich mir wieder zuwandte, verschränkte er die Arme vor der Brust. Das war definitiv die Art von Muskeln, die man sich nicht beim Bodybuilding, sondern im echten Leben zulegte. Schlank, sehnig und vermutlich ziemlich zäh.

»Machen wir es anders: Du hast drei Versuche, zu erraten, warum meine Hände so aussehen, wie sie aussehen. Liegst du drei

Mal falsch ...« Er beugte sich zu mir und seine Stimme verebbte zu einem Flüstern. »... wirst du es nie erfahren und dich jeden Tag aufs Neue mit der Frage quälen, was den armen, kleinen Dean so zugerichtet hat. Traust du dich das, New York?«

Er wusste sogar, dass ich aus New York kam?

Ich wich ein Stückchen zurück, um ihm wieder in die Augen sehen zu können. Deans leicht überhebliches Lächeln verrutschte nicht.

»Du arbeitest auf einer Baustelle?«

Er schüttelte den Kopf. »Versuch es weiter, New York. Du verlierst sowieso.«

Ich erinnerte mich, wie professionell er Shreks Reifen untersucht hatte. »Du jobbst in einer Werkstatt.«

Als es um Deans Mundwinkel verdächtig zuckte, wusste ich, dass ich ins Schwarze getroffen hatte.

»Ich habe gewonnen.«

Jetzt war meine Neugier erst recht geweckt.

»Was repariert ihr da? Randalierende Kampfroboter mit Kurzschluss im Chip?«

Dean lachte heiser auf. »Genau.«

»Darf ich sie mal sehen?«

»Sorry. Geheimes Regierungsprojekt.«

»Hilfst du mir trotzdem mit dem Ersatzreifen?«

»Klar. Autos repariere ich im Schlaf.«

Ich warf ihm einen gespielt fragenden Blick zu. »Also sollen wir noch warten, bis es dunkel ist?«

»Wenn du willst.« Sein Lächeln war messerscharf. »Ich habe die ganze Nacht lang Zeit.« Ich betrachtete sein markant geschnittenes Gesicht, die blitzenden Augen und diese süffisante Nuance

in seinem Lächeln, und mir wurde klar, dass all das ein Spiel für ihn war. Die Wette, das Flirten, die Art, wie er mir die Worte im Mund herumdrehte ...

Gerade wollte ich etwas erwidern, als Geräusche auf der Straße ein Fahrzeug ankündigten. Ich erkannte Suzans weißen SUV schon aus weiter Entfernung. Meine Schultern sanken nach unten. Die zweite Standpauke des Tages würde mich also schon im Wagen erwarten.

»Ah«, sagte Dean. »Da reitet die Kavallerie heran.« Er warf mir einen Blick zu. »Vermutlich in heller Panik um deine Tugend.«

Ich schnalzte. »Wo hast du das Wort denn gelernt? Liest du in deiner Freizeit heimlich Jane Austen?«

Noch mal lehnte er sich mit dieser unverschämten Selbstverständlichkeit zu mir. »Ich mache gar nichts heimlich, New York.«

Mit quietschenden Bremsen kam der weiße SUV zum Stehen. Ich rückte ein Stückchen von Dean weg, um mich dem Wagen zuzuwenden. Die Fahrertür schwang auf und Suzan stand praktisch in der nächsten Sekunde vor uns.

»Geht es dir gut?« Sie klang besorgt und ihre Stimme zitterte fast. »Was ist mit dem Auto passiert?«

»Hi, Suzan. Mir ist ein Reifen geplatzt, aber es geht mir gut.«

»Du liebe Zeit.« Suzan ließ ihren Blick kurz über Shrek gleiten, bevor sie Dean und mich musterte. Dann deutete sie auf ihren SUV. »Setz dich ins Auto, Ariana.«

»Und was wird aus meinem Wagen?«

»Den wird einer der Arbeiter holen.«

»Guten Abend, Mrs Harper«, warf Dean artig dazwischen, verdrarb den Eindruck dann aber mit seinem Aufreißergrinsen.

Suzan ignorierte ihn.

»Kennt ihr euch? Warst du mit ihm unterwegs?« Sie klang alarmiert, als sie zu mir sah. Offenbar hatte sie Deans Mountainbike in all der Aufregung übersehen.

»Wir haben uns gerade erst kennengelernt«, erklärte ich. »Dean wollte mir helfen.«

Suzan sah aus, als würde sie mit den Zähnen knirschen. »Steig bitte in den Wagen, Ariana.«

Dean hatte doch nur helfen wollen. Wieso behandelte sie ihn so unhöflich? Ich drehte mich kurz zu ihm, um mich zu verabschieden. »Danke, dass du angehalten hast.«

Deans Gesicht wurde ernst. »Das war doch selbstverständlich.«

Ich lächelte ihn an. »Trotzdem danke. Wir sehen uns in der Schule.«

»Auf jetzt«, sagte Suzan mit Nachdruck.

Deans Grinsen kehrte zurück, als er sich noch einmal an meine Tante wandte. »Einen schönen Abend, Mrs Harper.« Er griff nach seinem Bike, das immer noch an Shrek lehnte, dann drehte er sich ein letztes Mal zu mir. »Wir sehen uns morgen, New York. Ich denk an dich.«

Suzan schnaubte, ich musste ein kleines Lachen unterdrücken. »Wir sehen uns«, sagte ich schnell, bevor Suzan sanft, aber energisch meinen Oberarm umfasste und mich mit sich zog. Ich verstand ja, dass sie sich Sorgen gemacht hatte. Mir war auch klar, dass ich mich falsch verhalten hatte. Und der Anblick von Shrek so halb schief am Straßenrand hatte ihr vermutlich den nächsten Schrecken eingejagt. Warum aber schien sie in erster Linie sauer auf Dean zu sein?

»Was hatte er dort zu suchen?«, fragte Suzan, kaum dass wir losgefahren waren. Jetzt würde ich also Antworten bekommen.

Ich erzählte ihr die ganze Geschichte, während ich unauffällig Dean beobachtete, der auf seinem Bike im Seitenspiegel immer kleiner wurde. Obwohl er in die entgegengesetzte Richtung fuhr, hätte es sich schon aus Höflichkeit gehört, ihm anzubieten, ihn irgendwo abzusetzen.

»Ich bin froh, dass es dir gut geht. Aber ihr standet auffallend nah zusammen. Das habe ich gesehen.«

Das war ihr erster Gedanke, als sie uns und den Pick-up am Straßenrand gesehen hatte? Nachdem sie extra losgefahren war, um mich zu suchen? Ich verstand nur Bahnhof. »Was hast du für ein Problem mit Dean?«

»Er ist kein Umgang für dich, Ariana. Dean Musgrove steht für Ärger, Probleme und unliebsame Überraschungen. Das trifft auf seine ganze Familie zu. Sein Vater ist eine Schande für die Stadt, ebenso wie die meisten seiner Brüder.«

»Und was ist Dean für die Stadt?«

Suzan presste die Lippen so fest aufeinander, dass sie weiß wurden. »Reden wir lieber über deinen kleinen Ausflug. Hast du eine Ahnung, was für Sorgen ich mir gemacht habe?«

Natürlich hatte sie recht. Sie hatte mit allem recht. Ich machte ihr unnötige Sorgen und ich schämte mich dafür. Die Probleme mit der Ranch sollten im Vordergrund stehen, denn schließlich hatte Suzan damit mehr als genug zu tun.

»Es tut mir leid.« Ich sah meine Tante nicht an, denn ihren enttäuschten Gesichtsausdruck wollte ich nicht sehen. Stattdessen blieb mein Blick an etwas am Straßenrand hängen und mein Magen krampfte sich schlagartig zusammen. Ein dunkles Bün-

del, Fell und Pfoten. Ich wollte wegsehen, aber ich konnte es nicht. Ein Kojote, mit glasigen Augen und rotem Schaum vor dem Maul. Eine Pfote zuckte noch. Ich presste mir die Hand vor den Mund, um nicht zu würgen. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht.

Kapitel 4

Tag Nummer zwei, Littlecreek High, irgendwo im Nirgendwo. Ich befand mich mal wieder an meinem neuen Stammplatz: der Mädchentoilette. Natürlich nicht, weil ich mich davor drückte, Prinzessin Puderrosa und ihrem pastelligen Gefolge zu begegnen – das redete ich mir zumindest ein. Trotzdem nahm ich mir ausgiebig Zeit, mich im Spiegel zu betrachten, nachdem ich mir die Hände gewaschen hatte. Nach dem gestrigen Desaster hatte ich mich für einen unauffälligeren Look entschieden. Ich trug einen engen Jeansrock und ein tiefblaues Oberteil, das meine helle Haut und meine blonden Haare betonte. Sogar Suzan hatte mir trotz des Krachs von gestern einen wohlwollenden Blick zugeworfen und mir beim Aussteigen aufmunternd über den Rücken gestreichelt. Obwohl ich mit meinem Spiegelbild zufrieden war, fühlte ich mich ein wenig verkleidet. Wie lange ich diesen braven Look wohl durchhalten würde?

Da Shreks Reifen heute Morgen noch nicht gewechselt war, hatte Suzan mich zur Schule gefahren. Mir war es recht gewesen, denn mir schlotterten immer noch die Knie wegen meines Beinahe-Unfalls. Ich hatte Suzan zuvor lautstark mit einem der Arbeiter diskutieren hören. Wenn ich das richtig verstanden hatte, war er derjenige, der die Fahrzeuge der Ranch wartete. Es war nicht zu überhören gewesen, dass sie außer sich war. Es rührte

mich und ich konnte sie gut verstehen. Erst hatte sie ihre Schwester bei einem Unfall verloren und nun dieser Zwischenfall mit Shrek. Auch ich hatte die Nacht schlecht geschlafen und immer wieder an Mom und Dad gedacht.

Vor dem Spiegel herrschte reges Gedränge, aber da mich alle freundlich ignorierten, kamen wir uns nicht in die Quere. Mir fiel auf, dass praktisch alle Mädchen mit Puderdosen, Camouflage-Sticks oder Concealern hantierten. Erst jetzt bemerkte ich die schlechte Haut meiner Mitschülerinnen. Die meisten hatten Pickel auf Wangen, Stirn und Kinn, die sie so gut abgedeckt hatten, dass man sie nur bei genauerem Hinsehen erkannte. Ob in diesem Kaff ein Mangel an Gesichtereinigungsprodukten herrschte? Oder hatte die rote Alge etwas damit zu tun? Die Blätter wurden zwar aus dem Wasser gefiltert und die Alge galt als ungiftig für Menschen, aber hatte sie vielleicht doch einen Einfluss auf uns?

Als eines der Mädchen meinen Blick bemerkte und mich wütend anfunkelte, raffte ich meine Sachen zusammen. Es half ja sowieso nichts. Aufgeschoben hieß nicht aufgehoben und das wiederum bedeutete, dass ich Noemi nicht ewig aus dem Weg gehen konnte.

Mit hängenden Schultern verließ ich den Waschraum.

Ich sah ihn sofort. Meine Augen schienen wie magnetisch von ihm angezogen zu werden. Er stach aus der Menge hervor wie das einzige schwarze Schaf einer Herde. Dean Musgrove. Querulant, Tunichtgut und Schürzenjäger. Alle diese Schlagworte entstammten nicht einem Wörterbuch der pruden Fünfzigerjahre, sondern Suzans Tirade auf der gestrigen Heimfahrt.

Dean trug eine graue Jeans, ein schwarzes Shirt mit tiefem V-Ausschnitt und seine dunklen Boots. Er stand mit ein paar Typen zusammen, die ähnlich dunkel gekleidet waren wie er. Sie alle hatten Lacrosse-Schläger dabei. Deans war sogar mit einem schwarzen Netz bespannt. Als Dean mich sah, ließ er seine Freunde stehen und kam zu mir herüber. Unsere Mitschüler bildeten eine Gasse und starrten ihm nach. Sein Blick jedoch war auf mich gerichtet wie ein Laserstrahl. Niemand, aber wirklich niemand konnte missverstehen, wen er da so fixierte. Ich seufzte innerlich. Die Neue und der böse schwarze Wolf. Sie würden sich die Mäuler über uns zerreißen, selbst wenn er mich nur nach der Uhrzeit fragte.

Dean Musgrove steht für Ärger, hallte Suzans Stimme in meinem Kopf. Er verführt Mädchen nur zum Spaß. Er meint es nie ernst. Er ist ein notorischer Herzensbrecher. Die ganze Stadt redet über ihn. Sollen sie auch über dich reden?

»Guten Morgen, New York.«

Halte dich von ihm fern.

»Gut geschlafen?«

Er bedeutet nur Ärger.

»Siehst nett aus.«

Er bricht Herzen am laufenden Band, nur so zum Spaß.

»Alles okay?« Er sah mich fragend an.

Kein Wunder, ich hatte ihm noch nicht geantwortet. Stattdessen hatte ich Suzans mahnenden Worten in meinem Kopf gelauscht. »Äh ... ja, klar. Hallo. Ich meine, guten Morgen ... äh ... Hallo Dean.« Super. Peinlichkeit, dein Name sei Aria. »Alles okay.«

»Aria?«

Das war nicht Deans Stimme. Er hatte nicht mal die Lippen bewegt. Ich drehte mich um und sah gerade noch aus dem Augenwinkel, wie Dean das Gesicht argwöhnisch verzog.

»Simon!« Ich strahlte. »Guten Morgen.« Ich hatte ihm gestern noch getextet und er hatte mir ein paar seiner Zeichnungen geschickt. Und ich war so was von begeistert. Er hatte definitiv Talent und ein Gespür für Dynamik und Proportionen.

»Guten Morgen.« Simon stellte sich neben mich. Er sah super aus in dem engen weißen Shirt und den Bermudas, die seine langen Beine betonten. Und Himmel ... sein Lächeln konnte Steine schmelzen. Leider hielt es gerade so lange an, bis sein Blick auf Dean fiel. »Was geht?«, sagte er kurz angebunden.

Dean reckte zur Antwort nur das Kinn.

Ich fühlte die aggressive Spannung, die zwischen ihnen aufwallte. Sie duellierten sich mit Blicken.

Simon sah als Erster weg und wandte sich wieder mir zu. »Wir haben am Freitag ein Freundschaftsspiel. Soll ich dir einen Platz auf der Spielerbank reservieren?«

Dean verdrehte die Augen. »Sieht sie aus wie dein Groupie, oder was?«

»Ich rede mit Aria.« Simon blieb ganz ruhig.

Ich, die zwar gemeint war, aber dadurch trotzdem nicht schlauer, sah ihn etwas überfordert an. »Was spielt ihr denn?«

Simons Lächeln wurde weich. »Entschuldige, ich hatte gar nicht mehr daran gedacht, dass du neu an der Schule bist.« Noch mal so ein Steine schmelzendes Lächeln. »Hier spielen wir Football.«

»Und Lacrosse«, warf Dean ein.

»Ja«, erwiderte Simon liebenswürdig. »Aber dafür interessiert sich niemand.«

»Du spielst also Football?«, fragte ich schnell nach, weil sich die Stimmung zwischen den beiden weiter gefährlich aufheizte.

»Genau. Ich bin seit zwei Jahren der Mannschaftskapitän. Die Spiele sind immer eine Riesenparty, die schon vor dem Anpfiff losgeht. Kommst du?«

»Da muss ich erst meine Tante fragen.«

»Klar, kein Problem. Du kannst mir ja einfach schreiben.«

»Klar.« Ich lächelte beim Gedanken an unsere Begegnung im Diner.

Dean ließ sich von Simon nicht verschrecken. Er machte einen Schritt auf mich zu. »Hast du jetzt auch Bio?«

Ich nickte. »Ja, genau.«

Er streckte den Arm aus. »Dann lass uns gehen. Und auf dem Weg kannst du mir erzählen, wie es um deinen Wagen steht.«

Simon horchte auf, aber sagte nichts. Er wollte sich wohl vor Dean nicht die Blöße geben, dass er keine Ahnung hatte, worum es ging. »Wir haben doch noch zehn Minuten bis es klingelt.«

Dean betrachtete ihn mit einem amüsierten Grinsen. »Jetzt mach mal keinen Aufstand, Goldjunge.«

Simon schnaubte. »Mach 'nen Abflug, Musgrove. Deine Anwesenheit hier ist überflüssig.« Er drehte sich zu mir. »Du hast doch noch einen Moment Zeit, oder? Ich wollte dir ein paar Leute vorstellen. Dann bringe ich dich zu Bio.«

Na, ganz toll, eine klassische Zwickmühle ... Als wenn mein Highschool-Leben hier nicht schon kompliziert genug wäre.

Beide sahen mich an. Unsere Zuschauer sowieso. *Entscheide dich*, schienen sie mir zuzuraunen. *Triff jetzt deine Wahl und dann finde dich mit den Konsequenzen ab.*

Ich sah zu Dean. Er hatte seine dunklen Augen auf mich ge-

heftet. Alles an ihm schien rastlos, voller pulsierender Energie und wildem Temperament. Er würde mich mit sich in den Abgrund reißen. Einfach nur, weil er es nicht anders kannte. Ich wandte mich von ihm ab und sah zu Simon. Dieser lächelte, seine meerblauen Augen trotz der kühlen Farbe voller Wärme. Er wirkte wie ein Fels in der Brandung – in sich ruhend, gelassen, der geborene Beschützer.

Sie erwarteten also, dass ich mich entschied. Meine Wahl traf zwischen Licht und Schatten.

Ich wollte das hier nicht. Schließlich kannte ich beide kaum.

Einen Moment lang sah ich auf die Riemen meiner silbernen Sandalen, dann schloss ich die Augen. Blonde Haare, ein umwerfendes Lächeln, die Art, wie er mich ansah, wie er mir ein Gefühl von Geborgenheit vermittelte. Es könnte alles so einfach sein ...

Meine Wahl war gefallen.

Ich sah zu Dean. »Danke für dein Angebot, aber ich gehe mit Simon. Wir sehen uns dann im Unterricht.«

Simon neben mir wurde noch ein Stückchen größer. »Sollen wir dann?«

»Gerne.«

Dean sagte nichts. Er sah mich nur an, erst völlig ausdruckslos, dann schluckte er. Seine Brust hob sich, als er tief Luft holte.

Ich strich mir unbehaglich eine Haarsträhne hinters Ohr.

Für den Bruchteil einer Sekunde huschte ein Lächeln über Deans Züge. *Feigling*. Er sprach das Wort nicht aus, doch ich las es auf seinen Lippen.

»Bis später«, sagte er mit rauer Stimme.

Simon berührte mich sanft am Arm. »Komm. Hast du eigentlich schon einen Tisch, an dem du mittags sitzt?«

Mir fiel der Anhänger des Kunstmagazins wieder ein. »Schau mal, woran ich gedacht habe.« Ich reichte ihm das Folientütchen.

Simon strahlte. »Wahnsinn. Vielen Dank.« Er umarmte mich kurz. Zitrone, das herbe Duschgel, Sonne in seinem Haar. Ich holte noch ein weiteres Mal unauffällig Luft. Das war er.

Sanft lösten wir uns voneinander. Simon hob über meinem Kopf grüßend die Hand. »Oh, da sind Steven, Samantha, Karen und Isaac. Leute, das hier ist Aria und sie ...«

Ich ließ mich von ihm fortführen.

Als ich das Klassenzimmer betrat, hing Dean mit einigen seiner Mannschaftsmitglieder in der letzten Reihe. Ich war froh, ihn nicht direkt im Blickfeld zu haben, und auch Prinzessin Puderrosa, die sich drei Plätze entfernt hingesetzt hatte, schien heute mit anderen Sorgen beschäftigt zu sein: Sie lackierte hingebungsvoll ihre Fingernägel in gleich mehreren Schichten. Unsere Biolehrerin Mrs Simmons interessierte das Verhalten ihrer Klasse nur mäßig. Sie ratterte ihren Stoff herunter, ohne von ihrer PowerPoint-Präsentation aufzusehen.

Ich konnte das Ende des Schultages kaum erwarten, denn Simon hatte mich gerade per Messenger gefragt, ob er mich nach Schulschluss noch etwas auf dem Gelände herumführen sollte, damit ich mich schneller zurecht fand. Ich hatte schon zugesagt, aber mein Herz klopfte immer noch wild vor Aufregung. Ich nutzte das Desinteresse meiner Lehrerin und textete Tammy alle Neuigkeiten. Doch die Antwort blieb leider aus – wie so häufig in letzter Zeit.

Nach der Doppelstunde verstaute ich schnell einige meiner

Bücher im Spind und war froh, dass Noemi und ihr Bodyspray mich heute nicht mit ihrer Anwesenheit beehrten. Dann verzog ich mich – mal wieder – auf die Mädchentoilette.

Nur wenige Klassen hatten jetzt eine Freistunde, weshalb der Waschraum leer war. Ein Glück. Ich atmete auf, hielt im nächsten Moment jedoch inne. Aus einer Kabine erklangen ziemlich eindeutige Geräusche. Das Rascheln von Stoff, Lippen, die sich voneinander lösten, atemloses Keuchen.

Ich musste grinsen. Knutschen auf dem Mädchenklo, wie innovativ. Ich bückte mich und entdeckte ein Paar weiße Ballerinas und schwarze Boots. Boots, die mir sehr bekannt vorkamen.

»Oh jaaa ...«, wisperte eine Mädchenstimme. Noch mehr feuchtes Geschmatze.

Ich kam wieder hoch, lehnte mich mit dem Rücken an den Waschtisch und verschränkte die Arme vor der Brust.

»So schnell sieht man sich wieder, Mr Geheimdienst.«

Einen Moment war es still. Dann flog die Kabinentür auf.

»New York, was für eine Freude!« Deans Shirt war verrutscht. Das Mädchen hinter ihm zupfte immer noch hektisch an ihren Klamotten.

Ich nickte bloß wissend.

Dean kam auf mich zu. »Kann ich was für dich tun? Willst du dich anstellen?«

Ich hob den Kopf. Wir standen gefährlich nah voreinander. »Liege ich falsch oder hast du dich in der Tür geirrt?«

Er lächelte wie ein Raubfisch. »Ganz und gar nicht.« Blitzschnell hob er eine Hand und strich mir unter dem Kinn entlang. Ich schob sie weg. »Verschwinde, Dean.«

Er grinste. »Rufst du sonst nach deinem Goldjungen?«

»Mit *dir*«, ich betonte das letzte Wort, »werde ich auch allein fertig.«

In diesem Moment drängte sich das Mädchen an uns vorbei. Ich schätzte, dass sie eine Klasse unter uns war. Ihre Lippen waren von den Küssen leicht geschwollen und ihr Haar von Deans Berührungen wild verstrubbelt.

»Ich muss los.« Sie zupfte unbehaglich am Kragen ihres Shirts. Ihr war es wohl peinlich, dass ich sie mit Dean zusammen erwischte hatte. Dachte man an seinen Ruf, konnte ich es ihr nicht verübeln. Sie sah keinen von uns beiden an und stürzte zur Tür hinaus.

Dean warf ihr nur einen kurzen Blick hinterher. »Wir sehen uns später, Süße!« Die Ironie in seiner Stimme war nicht zu überhören. Schließlich hatte das Mädchen ihn fallenlassen wie eine heiße Kartoffel, als ich aufgetaucht war.

»Tut mir leid, ich wollte dein Date nicht sprengen.« Ich legte eine Hand theatralisch auf mein Herz und ließ meine Stimme genauso ironisch klingen wie Dean.

Der schnappte sich meine Hand, vermutlich um diese alberne Geste zu beenden. »Unverhoffte Begegnungen eröffnen ganz neue Möglichkeiten.«

»Träum weiter, Casanova.« Ganz bestimmt würde ich seine kleine Freundin nicht ersetzen.

Dean lachte leise und verschränkte geschickt seine Finger mit meinen.

»Lass die Spielchen, Dean.«

Ich wollte ihm meine Hand entziehen und ordentlich die Meinung geigen, doch stattdessen fiel mein Blick auf seinen Mund. Seine Lippen waren vom Küssen noch sinnlicher geworden.

Dean gab ein leises Geräusch von sich und alle Anspannung

schien von ihm abzufallen. Seine Finger glitten sanft aus meinen. Wir standen so nah, dass unsere Körper sich fast berührten, wenn wir tief Luft holten. Ich sah hoch. Seine Pupillen waren so groß, dass sie seine Iriden fast verschlangen. Er sah auf meinen Mund, zurück in meine Augen und dann wieder auf meinen Mund.

Er würde mich küssen. Ich wäre die Nächste, die in dieser Kabine enden würde. Die Nächste, die er wie ein uninteressant gewordenen Spielzeug vergessen würde.

Niemals. Ich konnte nicht nach hinten ausweichen, weil dort die Waschtische waren, also schob ich ihn energisch von mir weg.

Dean taumelte gespielt nach hinten. »Wow, New York. Hast du ein Aggressionsproblem? Ich sollte unseren Goldjungen warnen. Nicht, dass er sich bei dir noch einen Kratzer holt.«

»Lass Simon da raus.«

Dean tat so, als überlegte er ernsthaft. »Simon und ich kennen uns seit dem Kindergarten. Es wäre meine Pflicht, ihn vor dir zu warnen. So ein Kuschteltyp wie er wäre mit einer Wildkatze wie dir ganz bestimmt überfordert.« Er wandte sich mit schnellen Schritten zur Tür. »Ich sollte das jetzt sofort erledigen.«

»Dean!« Er verschwand zur Tür hinaus, ich stürzte hinterher. »Ich warne dich.«

Dean lachte bloß und bog direkt die nächste Tür in die Jungentoilette ab.

Ich zögerte ein paar Sekunden, dann polterte ich hinter ihm her.

Dean fing mich geschickt ab und legte schwungvoll einen Arm um meine Taille. »Ich hingegen stehe total auf Wildkatzen.«

Er wirbelte mich zweimal herum, als wären wir ein Tanzpaar auf elegantem Parkett.

Ich war so überrascht, dass ich erst nicht reagierte. Beim Drehen erhaschte ich unsere Reflexion in der breiten Spiegelfront über den Waschtischen. Konnte das hier noch verrückter werden? Ich blieb abrupt stehen, damit wir uns nicht noch ein drittes Mal drehen konnten.

Dean klang atemlos und amüsiert zugleich. »Vielen Dank für den Tanz, New York.« Dann küsste er mich auf die linke Wange knapp unterhalb meines Ohrs. Es war ein kurzer, wilder Kuss. Kein Zögern, kein Fragen, keine Wahl. Ich keuchte auf. Treffer versenkt.

Reflexartig presste ich meine Hand auf die Stelle, damit das Prickeln erstarb. Hitze flammte über meine Wangen und schnell wich ich einen Schritt zurück. Wieso hatte er so eine Wirkung auf mich?

»Was soll das?« Ich hatte Mühe, meiner Stimme einen festen Tonfall zu geben. Dean lächelte unbeeindruckt.

»Lass diese verdammten Spielchen, Dean. Keine Dates, kein Tanzen und erst recht küsst du mich nicht einfach so. Ich bin kein Püppchen, das dir willenlos um den Hals fällt, bloß weil du es anlächelst.«

Dean verschränkte die Arme vor der Brust. »Überspring die Schnarchpartie mit unserem Goldjungen. Er wäre mit dir bloß überfordert.«

Dann beugte er sich erneut zu mir. Mein Vortrag hatte ihn also nicht beeindruckt. Super. Ich hielt seinen Blick und sah möglichst emotionslos zurück. Was ziemlich überflüssig war, denn meine feuerroten Wangen sprachen eindeutig eine deutlichere Sprache.

Sein Lächeln bewies, dass er sich dessen auch bewusst war.

»Falls es dich beruhigt, New York: Ich stehe genauso auf dich wie du auf mich.«

Ich wollte etwas erwidern, dementieren, meinen Vortrag wiederholen, da hob er die Hand, bevor ich etwas sagen konnte.

»Überlege es dir. Man sieht sich.«

Und schon war er zur Tür hinaus verschwunden.

Ich holte tief Luft. Einmal, zweimal. Für einen kurzen Moment schloss ich die Augen. Wie zur Hölle hatte er mich so mühelos eingewickelt? Wie machte er das?

Dann fiel mir ein, dass ich ganz allein im Waschraum der Jungs stand. Ich sollte schnell verschwinden, bevor mich noch ein Lehrer erwischte. Vorsichtig öffnete ich die Tür. Zum Glück war es auf den Gängen sehr ruhig, da die meisten Klassen Unterricht hatten.

Ich spähte nach rechts. Dean war verschwunden. Als ich nach links sah, blickte ich in ein anderes Paar Augen. Augen, die mich ziemlich überrascht musterten.

»Miss Clark?«

»Direktor Carmack.« *Oh, Mist.*

»Möchten Sie mir erklären, was Sie auf der Toilette der Jungen zu suchen haben?«

»Ich ... äh ... habe mich ... ähm ... vertan?«

Direktor Carmack baute sich vor mir auf. »War das jetzt eine Frage?« Er ging an mir vorbei und spähte in den Waschraum.

»Mit wem waren Sie dort drinnen?«

»Mit niemandem?«

Oh nein, das klang schon wieder wie eine Frage.

Direktor Carmack musterte mich mit dem klassischen Lehrer-Starren. Sein Blick registrierte meine überhitzten Wangen und glitt dann wieder hinauf zu meinen Augen. Er musste vollkommen falsche Schlüsse ziehen.

»Sie sind sich also sicher? So sicher, dass Ihre Antwort schon wieder wie eine Frage klingt?«

»Ganz sicher.«

Direktor Carmack nickte bedächtig. »Es tut mir leid, Miss Clark, aber in Anbetracht dieses Verstoßes gegen die Schulregeln und Ihres unentschuldigten Fehlens gestern werden Sie heute nachsitzen müssen. Wir alle hier haben Verständnis für Ihre schwierige Situation, aber Regeln sind Regeln. Bitte finden Sie sich in der Mittagspause im Sekretariat ein. Dann besprechen wir alles Weitere. Ich werde darüber hinaus Ihre Tante telefonisch benachrichtigen.«

Oh nein. Bitte nicht schon wieder Ärger mit Suzan. Ich manövrierte mich von einem Fettnäpfchen ins nächste. Hörte das denn gar nicht auf? »Aber ich war doch bloß ...« Ich brach ab.

»Ja?«, fragte Direktor Carmack scharf.

Ich war doch bloß wegen Dean Musgrove auf der Jungentoilette. Nein, die Erwähnung von Deans Namen würde meine Situation ganz sicher nicht verbessern. Außerdem war ich zwar sauer auf ihn, aber ich würde ihn nicht verpfeifen. Das war einfach nicht meine Art.

»Ja, Miss Clark?«

»Es tut mir leid.«

»Ich nehme Ihre Entschuldigung an und werte sie als Zeichen Ihres guten Willens. Das Nachsitzen bleibt davon jedoch unbetroffen.«

Ich wollte protestieren, doch er hob die Hand. »Bessern Sie sich, Miss Clark. Wir erwarten, dass Sie Ihre guten Noten halten.«

Mit diesen Worten ließ er mich stehen.

Toll. Ganz toll. Ich würde mir heute Nachmittag sicher wieder einen Vortrag anhören dürfen. Das wurde ja so langsam zur Gewohnheit.

Während ich nach Schulschluss zum Eingang der Mensa lief, textete ich Tammy das ganze Debakel. Irgendwie kam ich mir vor wie in einem Shakespeare-Stück. Eine junge Frau taucht in der Gegend auf und die verfeindeten Clans duellieren sich um ihre Gunst.

»Aria!« Simon hob aus der Ferne die Hand. Er stand mit ein paar Leuten zusammen, die alle neugierig zu mir herübersahen. »Wo hast du denn gesteckt?«

In meinem Bauch machte etwas Kleines, Prickelndes eine Rolle vorwärts. *Dort drüben stand Simon. Und er wartete auf mich. Und er sah einfach nur toll aus. Und er war lieb. Und süß. Und ...* Ich hob die freie Hand und winkte zurück. Jetzt würde ich ihm erklären müssen, dass ich zum Nachsitzen verdonnert worden war, weil man mich auf der Jungentoilette erwischt hatte. Und dass unsere Verabredung deshalb leider flachfiel. Das Prickeln in meinem Bauch schmolz wie Schnee in der texanischen Sonne.

Ich hatte mir eine harmlose Erklärung zurechtgelegt, aber ob Simon mir glauben würde? Er hatte mir schon in der Mittagspause getextet und gefragt, ob ich verloren gegangen war. Ich hatte nicht geantwortet. Zum einen, weil ich einen Großteil mei-

ner freien Zeit im Sekretariat auf Direktor Carmack hatte warten müssen. Zum anderen, weil es mir peinlich war, Simon von dem ganzen Debakel zu erzählen. Ich hatte gehofft, der Direktor würde Gnade vor Recht ergehen lassen und mir das Nachsitzen ersparen. Doch das hatte er nicht getan, stattdessen hatte er in meinem Beisein meine Tante angerufen. Ich wollte mir das Donnerwetter, das mich auf der Heimfahrt erwartete, lieber nicht vorstellen.

Doch ein Problem nach dem anderen. Ich straffte die Schultern und ging weiter auf Simon zu.

Kapitel 5

Eine Gänsehaut raste meine Wirbelsäule hinab. Etwas berührte mich, hüllte mich ein und ließ mich von innen heraus frösteln. Hunderte feine Nadelstiche schienen sich in meine Haut zu bohren, eiskalt und unbarmherzig. Ich riss die Augen auf. Doch war ich wirklich wach? Ich rieb mir über die Arme, um die Kälte zu vertreiben, als ich sie sah. Hunderte Bilder krochen an den Wänden meines Zimmers hoch. Erinnerungsfetzen, die die glücklichen Zeiten mit meinen Eltern heraufbeschworen. Ein Sommernachmittag im Central Park. Ein Ausflug in den Zoo. Der gemeinsame Kinobesuch. Moms Lächeln, wenn ich nach der Schule durch die Tür kam. Dads glückliches Gesicht, wenn wir alle drei am Wochenende zusammen auf der Couch saßen und einfach nur quatschten. Seine finster zusammengezogenen Augenbrauen, als ich meinen ersten Freund Matthew mit nach Hause brachte. Mom und ich hatten ihn nachher damit stundenlang aufgezogen. Doch dann veränderten sich die Bilder, verschwammen, wurden unscharf und lösten sich von den Rändern her auf. Eine dicke, zähflüssige Dunkelheit rann von der Decke und schien alle Farben zu ersticken. Ich holte erschrocken Luft, zu überrascht, um mich zu bewegen. Die Dunkelheit kam näher. Ich hörte sie wispern, raunen und kichern, und ich spürte, dass ich sie nicht vertreiben konnte.

»Nein«, flüsterte ich noch, dann schlugen die schwarzen Wellen

über mir zusammen. Ich bekam keine Luft. Etwas drang in meinen Mund, meine Nase, rann über meine geschlossenen Lider und versuchte, sich einen Weg durch den Kranz meiner Wimpern zu bahnen. Ich schlug um mich in Todesangst. Ich spürte die Bewegung der Dunkelheit wie ein sanftes Wiegen. Grelle Sternchen tanzten vor meinem inneren Auge.

Als mein letzter Sauerstoff verbraucht war, dachte ich an meine Eltern. Ich liebe euch. Ihr fehlt mir. Sehen wir uns wieder?

Stille. Leere. Nichts.

Im nächsten Moment tauchte ich aus den Wellen empor wie aus einem Meer der Finsternis. Ich sog gierig die kalte Luft in meine Lungen und musste husten. Einen Moment sah ich nur verschwommen. Dann endlich wurde meine Sicht wieder scharf und ich bekam genügend Luft, um mich etwas umzusehen. Mein Zimmer war verschwunden. Meine Arme waren nackt, doch ich fror nicht. Überrascht sah ich an mir hinab. Ich trug ein schneeweißes Kleid mit langem, weitschwingendem Rock. Der Stoff war nicht feucht oder dunkel verfärbt, wie ich es nach einem Bad in diesem schwarzen Meer vermutet hätte. Ich schnappte immer noch ein wenig nach Luft, bis ich bemerkte, dass das Kleid zum Teil schuld daran war. Das Oberteil bestand aus einer eng geschnürten Korsage. Ein Kleid, das ich mich niemals zu tragen getraut hätte und für das mir bisher auch immer der Anlass gefehlt hatte. Etwas Schweres lag um meinen Hals und ich tastete neugierig danach. Eine Kette, die mit in Krapfen gefassten kleinen Edelsteinen übersät zu sein schien.

Ein Summen erhob sich, ein leichtes Brausen und ein sanfter Wind kräuselte meine langen Röcke. Ich sah mich um, doch ich konnte nichts als Dunkelheit ausmachen. Unter meinen nackten Fußsohlen spürte ich felsigen Boden. Das Summen wurde lauter,

intensiver und bedrohlicher. Blitze zuckten über das konturenlose Firmament und ich konnte das herannahende Unwetter förmlich riechen. Ein metallischer Geruch lag in der Luft und ich schmeckte die Blitze auf meiner Zunge, noch bevor ich sie sah. Der Himmel wurde von gleißender Helligkeit zerrissen und ich spürte den Boden unter mir beben. Obwohl sich ein Gewitter über mir zusammenbraute, spürte ich keine Angst. Ich stand aufrecht und still, und all das schien mir nichts anhaben zu können. Das Haar wurde mir vors Gesicht geweht und eilig bändigte ich die langen Strähnen. Als ein weiterer Blitz die Dunkelheit um mich erhellte, meinte ich zu erkennen, dass mein Haar fast silbrig schimmerte. Doch dann war es wieder dunkel. Neugierig ließ ich meine Finger an einer der Strähnen entlanggleiten, doch sie fühlte sich ganz normal an. Vermutlich hatte ich mich getäuscht. Der immer heftiger wehende Wind blähte meine Röcke wie ein Segel und nun hatte ich doch Mühe, mein Gleichgewicht zu halten.

Dann hörte ich sie. Ein leises herannahendes Krächzen und das Geräusch mächtiger Schwingen. Wo kamen hier, irgendwo im Nirgendwo, Vögel her? Mein Herz klopfte wie wild, denn erst in diesem Moment wurde mir klar, dass ich mich an einem Ort befand, den ich nie zuvor gesehen hatte.

Das Kreischen wurde lauter. Die Vögel brachten kalte Luft mit sich und Eiskristalle schmolzen auf meinen Lippen. Wieder jagte ein Blitz über das Firmament und die Einöde wurde taghell erleuchtet. Der graue Boden zu meinen Füßen war rissig und trocken. Ich sah wieder hoch. Die Raben waren größer, als ich erwartet hatte, mit tiefblauschwarzen Schwingen und langen spitzen Schnäbeln, die das Licht der Blitze in schillernd düsteren Farben reflektierten. Sie flogen direkt auf mich zu und ich schrie auf, als die ersten mich erreich-

ten. Einige von ihnen packten den Saum meines Kleides mit ihren kräftigen Schnäbeln und rissen daran. Dort wo sie es berührten, löste das Kleid sich in weißen Nebel auf, der sich mit den zarten Schneeflocken in der Luft vermischte. Die Flügel der Raben hinterließen einen blauen Schleier in der Luft, der eins wurde mit den irisierenden Nebelfetzen meines Kleides. Ich hatte schon die Befürchtung, gleich nackt in dieser Eiswüste zu stehen, doch meine Angst war unbegründet. Zwar zerrten die Raben an meinem Kleid, doch da, wo der Stoff sich auflöste, bildete er sich sofort wieder neu.

Dann flog ein Rabe so dicht an mir vorbei, dass ich seine Augen sehen konnte. Dies waren nicht die Augen eines Vogels, stellte ich erschrocken fest. Es waren wache, intelligente und seltsam menschliche Augen. Das Tier drehte den Kopf so, dass wir uns direkt ansehen konnten. Es musste den Moment der Erkenntnis in meinem Blick bemerkt haben, denn nachdem es einen eleganten Bogen geflogen war, kam es zurück. Der Rabe hielt meinen Blick und kam direkt auf mich zu, und je mehr er sich näherte, desto unwirklicher und weniger vogelhaft wirkte seine Gestalt. Sein Gesicht veränderte sich, die Augen wurden größer, der Schnabel schien kleiner zu werden. Die Flügel hatte er weit ausgebreitet, als wolle er sich auf mich stürzen, um mein Gesicht zu zerfetzen. Ich schrie laut auf. Dann hatte der Vogel mich erreicht und sein Körper prallte gegen meine Wange. Im letzten Moment hatte ich meinen Kopf noch zur Seite gedreht. Die Federn waren eiskalt und hart und kratzten über meine Haut. Wieder löste sich ein Schrei aus meinen Lungen. Der Vogel rutschte meinen Körper hinab und fiel mit einem dumpfen Geräusch zu Boden. Ich konnte den Staub auf den Flügeln des Raben riechen. Übelkeit kroch in mir hoch. Da war etwas Animalisches, etwas Beißendes und die Ahnung eines süßlichen, pulvrigen Aromas,

das ich niemals wieder hatte riechen wollen. Der Rabe zu meinen Füßen rührte sich nicht mehr. War er gestorben, weil er gegen mich geprallt war? Mein Herz überschlug sich. Jetzt war der Geruch überall um mich herum, in der Luft, in den wirbelnden Eiskristallen. Ich musste würgen, so sehr hatte mich die Erinnerung gefangen genommen. Die Raben rochen nach Tod. Ich presste eine Hand auf die verletzte Wange, würgte und etwas in meinem Kopf zog die Notbremse. Ein schwarzer Vorhang fiel und löschte mein Bewusstsein aus.

Meine Augenlider fühlten sich bleischwer an. Ich stöhnte und legte eine Hand an meine erhitzte Stirn. Erinnerungsfetzen wirbelten mir durch den Kopf wie im Wind tanzende Blätter. Mit Mühe schaffte ich es zu blinzeln. Da war mein Schreibtisch, auf dem immer noch die große Kiste mit den Duftölen stand. Erleichtert stellte ich fest, dass ich mich in meinem Zimmer befand. In der Luft hing noch ein schwacher Duft frisch gebackener Brötchen, gemischt mit einem zarten Aroma von Heu und kürzlich gemähtem Gras. Mein Mund war ganz trocken, also griff ich nach der Wasserflasche auf dem Nachttisch. Hatte ich wirklich nur geträumt? Ich tastete über meine Wange, doch sie schien unversehrt. Es hatte sich so real angefühlt. Ich erinnerte mich an Dunkelheit, an ein Unwetter, das Gefühl von Angst und den metallischen Geruch in der Luft, während Blitze über das Firmament zuckten. Und an die Raben, die so unheimlich gewirkt hatten und von denen einer mich sogar attackiert hatte. Noch mal strich ich prüfend über meine Wange, doch die Haut fühlte sich glatt und makellos an. Irgendwo unter meinem Fenster bellte ein Hund und jemand schrie einen Befehl. Die Welt war schon lange er-

wacht, nur ich verschlief den freien Tag. Als Erstes griff ich nach meinem Handy. Keine Nachricht von Tammy. Zwei neue Nachrichten von Simon. Ich überflog sie kurz und sofort hellte meine Stimmung sich auf. Simon war wie ein Licht in meiner Dunkelheit. So ganz konnte ich es immer noch nicht fassen, dass ich ausgerechnet jetzt, in meinen schwärzesten Tagen, jemanden wie ihn getroffen hatte.

Ich rieb mir über die Augen, schwang die Beine über die Bettkante und tapste hinüber ins Badezimmer. Es half ja doch nichts.

Hier gab es keine Rollläden vor dem kleinen Fenster und ich konnte sehen, dass die Sonne bereits hoch am Himmel stand. Ich kniff die Lider zusammen, kaum dass ich vor dem Waschtisch stand. Mit beiden Händen hielt ich mich am Rand des Waschbeckens fest, um noch eine ewige Sekunde zu dösen. Ob ich doch noch mal zurück ins Bett schlüpfen sollte? Ich war mir relativ sicher, dass es schon später Morgen war, doch ich fühlte mich weder ausgeschlafen noch erholt. Eigentlich sollte ich mich erleichtert fühlen. Immerhin hatte ich eine ganze Woche an der Littlecreek High überlebt. Suzan hatte mir zwar als Strafe für das Nachsitzen nicht erlaubt, zu Simons Fußballspiel zu gehen, aber wir hatten die letzten Tage viel getextet, weil wir uns auch in der Schule nicht oft gesehen hatten. Trotz allem schwebte ich ein klein wenig auf Wolke sieben.

Obwohl mein Puls sich bei dem Gedanken an Simon beschleunigte, wollte diese lähmende Müdigkeit nicht ganz verschwinden. Der nächtliche Albtraum schien empfindlich an meinen Kraftreserven gezehrt zu haben. Ich öffnete die Lider, um nicht blind nach meiner Zahnbürste tasten zu müssen. Doch beim kurzen Blick in den Spiegel erstarrte ich.

Spielte mein Kopf mir einen Streich? Träumte ich etwa immer noch? Ich legte die Zahnbürste zur Seite, stützte beide Hände auf dem Waschtisch ab und beugte mich näher Richtung Spiegel. Das war eindeutig ich. Aber warum ...?

Dann fiel es mir auf. Wie automatisch fuhr ich mir mit der Hand durchs Haar. Wie konnte das sein? Mein Haar war schon immer hell gewesen, aber nun schimmerte es fast weißblond. Noch mal fuhr ich prüfend hindurch. Ich war mir sicher, dass es nicht möglich war, dass sich die eigene Haarfarbe von allein über Nacht um mehrere Nuancen aufhellte. Und das ganz ohne Chemie.

Mein Haar war immer noch weich und nicht rau und porös, so als habe man es mit Bleichmittel behandelt. Ich wusste, wie sich das anfühlte, denn Tammy hatte mal ein paar ihrer dunklen Strähnen aufgehellt. Und außerdem: Wer würde jemandem beim Schlafen die Haare färben? Wie krank war das denn bitte?

Doch ich war so verunsichert und vermutlich auch etwas paranoid, dass ich zu meinem Bett zurückstürzte. Die wildesten Ideen spukten mir im Kopf herum. Waren Mitschüler unbemerkt in mein Zimmer eingedrungen? Hatten sie mich betäubt und mir dann die Haare aufgehellt? Ich hielt mir mein Kopfkissen vor die Nase, um nach eventuellen Resten eines Färbemittels zu suchen. Da war nichts außer dem verblassenden Duft von Moms Weichspüler. Ich untersuchte sogar meine Arme, um nachzusehen, ob mir jemand eine Betäubungsspritze gegeben hatte. Doch ich fand natürlich nichts.

Irgendwann stand ich einfach nur da und wusste gar nicht mehr, was ich denken sollte. Brauchte ich Hilfe? Verlor ich den Verstand? Ich eilte zurück ins Bad, doch mein Spiegelbild blieb

unverändert. Im Gegenteil. Nun stand ich mitten in dem Sonnenfleck, der durchs Fenster fiel, und mein Haar wirkte so silberhell, dass es fast einen bläulichen Schimmer besaß. Erst da fiel mir auf, dass sogar meine Augenbrauen diese Farbe angenommen hatten. Ich betastete mein Gesicht und kniff mir in die Wange, um ganz sicher zu sein, dass ich nicht mehr schlief. Ich schwang zur Dusche herum. Doch gerade als ich das Wasser aufdrehen wollte, hielt ich inne. Vielleicht hatte es irgendetwas mit dem Wasser zu tun? Vielleicht lag es an der roten Alge? Vielleicht sonderte sie eine Chemikalie ab, die meinem Haar die Farbe entzogen hatte? Vielleicht zeigte sich diese Wirkung erst nach einigen Tagen? *Oh mein Gott.*

Mein Puls explodierte, aber egal wie überrascht und verunsichert ich war, mein Verstand arbeitete auf Hochtouren. Mein Blick fiel auf die Wasserflasche, aus der ich eben noch einen Schluck getrunken hatte. Damit würde ich mir die Haare waschen. Vielleicht war es ja nur eine Ablagerung im texanischen Wasser, die diesen seltsamen Schimmer verursachte. Doch ich hatte in den letzten Wochen täglich mindestens einmal geduscht. Warum war diese Veränderung nicht schon früher aufgetreten?

Egal. Ich suchte in meinem Necessaire nach einem Shampoo, das Farbreste auswaschen konnte. Ich hatte es mir gekauft, als Tams und ich uns die Haare für ein Konzert mit bunter Kreide angemalt hatten. Mit der Wasserflasche bewaffnet, stand ich vor dem Waschbecken. Ich brauchte circa die Hälfte des Inhalts, um mein Haar anzufeuchten. Dann shampooonierte ich es so lange, bis ich mir sicher war, jede einzelne Strähne erwischt zu haben. Den Rest des Wassers benutzte ich dafür, den Schaum mehr schlecht als recht auszuspülen. Schnell rubbelte ich meine Mähne

mit einem Handtuch, dann föhnte ich sie trocken. Meine Hoffnung sank, als ich einen ersten Blick in den Spiegel wagte. An der Farbe hatte sich nichts geändert. Sie schimmerte so hell wie frisch gefallener Schnee.

Meine offensichtliche Typveränderung war nicht zu übersehen. Und vermutlich würden sie alle für reine Provokation halten. Suzan, meine Klassenkameraden, sämtliche Einwohner Littlecreeks. Ganz toll. Ob sie mir glauben würden, dass ich nichts damit zu tun hatte? Ich stand immer noch wie paralysiert vor dem Spiegel. Was nun? Ob ich krank war? Angst überkam mich. Ich legte beide Hände flach auf dem kühlen Stein des Waschtischs ab. *Ruhig bleiben, nicht den Kopf verlieren, nachdenken.* Das hatte Dad immer zu Mom gesagt, wenn ihr Temperament mal wieder mit ihr durchging. Dad. Mom. Warum waren sie nicht hier? Verzweiflung wollte mich überkommen, doch ich kämpfte mit aller Macht dagegen an. *Ruhig bleiben.* Ich atmete einmal tief ein und dann langsam wieder aus. *Nicht den Kopf verlieren.* Ich konzentrierte mich auf meine Atmung, meinen rasenden Puls, das Flattern in meinem Inneren. *Nachdenken.* Haare bestanden aus Keratin. Genau wie Fingernägel konnten sie sich nicht mehr in ihrer Struktur ändern, sobald sie den Körper einmal verlassen hatten. Vielleicht durch Färben, Tönen oder Schneiden, aber nicht aus eigener Kraft. Haare konnten grau nachwachsen. Aber keine Krankheit der Welt konnte eine Haarfarbe über Nacht ändern.

Ich dachte an Tammy. Meine kleine verpeilte Freundin, die notorisch zu spät kam und ihren eigenen Geburtstag vergaß, die man aber mitten in der Nacht anrufen konnte, um sich bei ihr auszuheulen. Zumindest war es früher so gewesen. Ich ging zurück zum Bett und griff nach meinem Handy. Tammy würde Rat

wissen. Es klingelte mehrfach, dann sprang die Mailbox an. Frustriert schrieb ich ihr eine Nachricht und bat sie, sich schnellstens bei mir zu melden. Ich brauchte jemanden zum Reden. Dringend!

Zurück vor dem Badezimmerspiegel betrachtete ich mich erneut kritisch. In New York gaben Blogger und It-Girls zurzeit sehr viel Geld beim Friseur aus, um sich genauso eine silberweiße Mähne zaubern zu lassen. Aber wir waren nicht in New York. Ich straffte die Schultern. Mir blieben genau zwei Möglichkeiten: durchdrehen, hysterisch rumschreien und das Zimmer nicht mehr verlassen. Oder so tun, als wäre die Haarfarbe meine Idee gewesen, und möglichst schnell herausfinden, wer oder was an meinem Kopf herumgepuscht hatte. Da Suzan in mir den trotzi- gen Teenager sah und meine Klassenkameraden mich für einen Großstadt-Punk hielten, entschied ich mich für Variante zwei. Um jeden Zufall auszuschließen, wusch ich mir unter der Dusche noch einmal die Haare, sicher war sicher.

Als ich mein Zimmer verließ, war mir doch ein wenig mulmig. Nicht nur aufgrund meiner Haare – die Farbe war auch nach dem zweiten Mal waschen unverändert geblieben –, sondern auch bei dem Gedanken daran, wie Suzan darauf reagieren würde. Wir waren nicht immer einer Meinung, aber trotzdem wollte ich sie nicht mutwillig provozieren oder verärgern. Ich kaute auf meiner Unterlippe, als ich die knarrenden Stufen der Holzter- ppe nach unten lief. Vielleicht war ihr dieses seltsame Phänomen ja sogar bekannt, weil es in Texas schon öfter vorgekommen war?

In der unteren Etage der Ranch roch es immer noch herrlich

verführerisch nach Frühstück. Aus Richtung Küche hörte ich Macy mit Geschirr klappern. So liebenswürdig, wie ich sie kannte, hatte sie mir bestimmt ein paar Leckereien zur Seite gelegt, damit auch ein Langschläfer wie ich noch etwas in den Magen bekam. Doch zunächst würde ich Suzan und Richard einen guten Morgen wünschen, denn auch wenn ich plötzlich aussah wie ein hip-pes It-Girl, hatte ich meine gute Erziehung nicht vergessen.

Durch die angelehnte Tür des Arbeitszimmers drangen leise Stimmen zu mir. Ich klopfte an den Türrahmen, dann trat ich ein. Suzan und Richard saßen tief über dicke, ledergebundene Bücher gebeugt, von denen ich annahm, dass es sich um Rechnungsbücher handelte. Ich sah die steile Sorgenfalte zwischen Suzans Brauen und sofort meldete sich das schlechte Gewissen, weil sie sich schon wieder wegen mir aufregen würde. Genau in diesem Moment hob sie den Kopf. Ein Lächeln spielte um ihre Mundwinkel, doch es verschwand sofort, als ihr Blick auf meine Haare fiel. Sie wünschte mir keinen guten Morgen, stattdessen starrte sie mich ein paar Sekunden einfach nur sprachlos an. Ich wollte gerade den Mund aufmachen, um wenigstens ein Mindestmaß an Höflichkeit walten zu lassen, da sagte sie: »Was soll das, Ariana?« Okay, ihr schien das Phänomen der sich über Nacht verändernden Haare nicht geläufig, denn sonst hätte sie anders reagiert.

Richard, der mich nun auch musterte, schien nicht recht zu wissen, worum es ging. Er sah zwischen mir und Suzan hin und her, als könne er die Antwort in unseren Augen finden. Suzan schüttelte den Kopf und faltete dann die Hände über dem dicken Buch, als müsse sie sich an irgendetwas festhalten, zur Not auch an sich selbst.